

Akte_Fall_05

CHRISTOF WOLF

Dem
T O D E
geweiht

Der
Chirurg

Thriller



Dem Tode geweiht

Der Chirurg

von

Christof Wolf

Copyright © 2023 by Christof Wolf, Hachenburg
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
das des öffentlichen Vortrags sowie
jedweder Wiedergabe oder Reproduktion,
auch einzelner Teile.

**Die Handlung sowie die handelnden Personen und
Institutionen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit
Menschen, die leben oder lebten, sind rein zufällig.**

Coverfoto/Umschlaggestaltung: Christof Wolf

Druck:

Printed in Germany

Erste Auflage 2023

ISBN

Kapitel 1

Vor zehn Jahren

Sie sagen, ich hätte sie alle getötet.

Sie nennen mich eine Bestie.

In den Zeitungen ist mein Foto. Fotografiert von der Polizei nach meiner Verhaftung. Das Schwarzweißfoto zeigt mich vor der Skala, an der man meine Größe ablesen kann. In der Hand halte ich das Namensschild mit meinen Personalien. Ein Fahndungsfoto für den Fall, dass ich lebend wieder auf freien Fuß komme, was im Moment ausgeschlossen scheint. Auf einigen Titelseiten sind ältere Aufnahmen von mir zu sehen, in Farbe. Irgendjemand, der mich kennt, woher auch immer, hat diese Fotos an die Presse verkauft, wahrscheinlich für einen ordentlichen Dollarbetrag. Diese Person muss mich so sehr mögen, dass es ihr egal ist, was die Pressemeute mit mir macht.

Die Schlagzeilen bestehen aus großen, fetten Buchstaben. Allen gemeinsam ist die Verwendung eines Wortes: MÖRDER. »Mörder endlich gefasst!« Oder »Mörder dem Haftrichter vorgeführt«. Nur selten benutzen die Journalisten den korrekten Zusatz: »mutmaßlicher Mörder«.

Seit die Leiche einer jungen Frau gefunden wurde, umkreisen die Hubschrauber der Fernsehsender den Wohnblock, in dem ich wohne, wie die Fliegen einen Hundehaufen. Gut, das Opfer, das seit Wochen als vermisst galt, lag auf meiner Dachterrasse. Von da an riss der Strom der Kamerateams nicht

mehr ab. Sie belagerten jeden Ort, an dem sie ein exklusives Bild von mir zu erhaschen glaubten. Zuerst stellten sie mobile Trucks vor das Haus, richteten Suchscheinwerfer auf die Sandsteinfassade und trieben meine Nachbarn, die ich bis auf ein paar Prominente aus der Musik- und Filmbranche ohnehin nicht kannte, in den Wahnsinn. Ihre weißen Antennen auf den Autodächern richteten sich automatisch auf die anvisierten Satelliten aus wie Sonnenblumen auf dem Feld der Sonne folgend. So waren sie jederzeit bereit, jede Neuigkeit über den Todeschirurgen, wie sie mich fortan nannten, in die Welt zu senden. News von dem Monster, dem mindestens zehn bestialische Morde an Frauen zugesprochen wurden – wenn die wüssten, ha! Jeder schien exklusiv und stets brandaktuell etwas über mich zu berichten, obwohl ich zu diesem Zeitpunkt längst in Untersuchungshaft saß und selbst für keine neuen Schlagzeilen mehr sorgen konnte.

Irgendwann konzentrierten sie sich auf das Gerichtsgebäude. Mein Bewegungsradius und damit die Bilder, die ich ihnen lieferte, beschränkten sich auf Aufnahmen durch abgetönte Scheiben des Vans, der mich vom Gefängnis zum Gericht brachte, wo ich durch einen Seiteneingang ins Gebäude geschleust wurde. Fotografische Ansichten von mir im Gerichtssaal, geschweige denn vom Prozess selbst, waren von der Staatsanwaltschaft untersagt worden. So konnte die aus den Medien längst bekannte Gerichtszeichnerin Rose Warner ihre Werke meistbietend verhökern, und ich kam zu dem zweifelhaften Ruhm, in Kreidezeichnungen für die Ewigkeit festgehalten zu sein. Unzählige Prozesstage musste ich über mich ergehen lassen. Menschen, darunter Nachbarn aus meinem Haus, die ich vorher nicht kannte, sagten gegen mich aus. Sie warfen mir schreckliche Dinge vor, die ich nie getan hatte,

geschweige denn, dass ich sie mir je hätte vorstellen können. Die Gutachter bescheinigten mir eine labile psychische Konstitution, da sie mir weder Drogenkonsum noch übermäßigen Alkoholenuss nachweisen konnten. Einer der Sachverständigen ging sogar so weit, eine Schizophrenie zu diagnostizieren. Nur diese unterschiedlichen Persönlichkeitsstrukturen könnten erklären, wie ich die mir vorgeworfenen unmenschlichen Verbrechen begehen konnte. Ich, ein in der kalifornischen und seit einigen Jahren auch in der New Yorker Gesellschaft allseits beliebter C-Promi, der als erfolgreicher Schönheitschirurg zahlreichen Stars aus Showbusiness und Politik Falten an allen Körperregionen geglättet oder unterspritzt hatte. Der ihnen die Brüste vergrößert, Nasen verkleinert, Pobacken gestrafft und Lippen aufgefüllt hatte. Meine Kundschaft liebte mich. Nur die Diagnose einer bipolaren Persönlichkeitsstörung konnte schlüssig erklären, wie jemand wie ich in der Lage sein konnte, Menschen, denen er zuvor zu einem schöneren Leben verholfen hatte, bestialisch zu verstümmeln und, wenn das nicht genügte, zu töten.

Mein Verteidigerteam aus einer renommierten New Yorker Anwaltskanzlei gibt sich alle Mühe, mich vor den verbalen Angriffen der Anklage und ihrer Helfershelfer in Form von Gutachtern und Zeugen zu schützen. Inzwischen wird mir bewusst, dass meine Anwälte, trotz ihrer Eliteuniversitätsabschlüsse und eines Tagessatzes von mehreren tausend Dollar, keine Chance gegen die Armada der scharfzüngigen Vertreter der Staatsanwaltschaft haben. Mit jedem Verhandlungstag, an dem sie neue Beweise gegen mich auftischen, sonnen sie sich in ihrer Siegesgewissheit und grinsen vor dem Gerichtsgebäude wie die Mitglieder einer Militärjunta nach einem gelungenen Putschversuch. Die vermeintlichen Kanonen meiner

fünf Verteidiger entfalten dagegen allenfalls die Wirkung von Platzpatronen. Selbst den Geschworenen, so sehr sie sich um ein Pokerface bemühen, sehe ich an, dass sie ihr Urteil über die Bestie, also über mich, längst gefällt haben. Zu schwer und erdrückend sind die Beweise der Anklage, dass ich der Mörder von insgesamt zehn Frauen bin.

»Bestie!« Mehrmals rief einer der Zuschauer dieses mir zuge dachte Wort in den Gerichtssaal und erhielt dafür Szenenapplaus von den anderen Besuchern. Obwohl der ehrenwerte Richter Salomon Camus den Kerl pflichtgemäß zurechtgewiesen hatte, machte auch er aus seinem Herzen keine Mördergrube mehr. Seine Blicke in meine Richtung sprachen eine eindeutige Sprache, und so war es nicht verwunderlich, als aus dem persönlichen Umfeld von ›Euer Ehren‹ eine nicht offiziell verifizierbare Aussage durchsickerte, wonach er nach einem Abendessen in kleiner Zigarrenrunde gesagt haben soll: ›Ein Tier, das außer Kontrolle geraten ist, sperrt man weg oder man schläfert es ein!

Heute werden die Geschworenen ihr Urteil fällen und Richter Camus das Strafmaß verkünden. Realistisch betrachtet gibt es für mich nur zwei Möglichkeiten: Im besten Fall komme ich für immer und ewig ins Gefängnis - also bis ans Ende meiner Tage. Oder der Richter schickt mich mit Hilfe eines Henkers früher in die Hölle, in der ich seiner Meinung nach ohnehin längst schmoren sollte. Was er nicht sagt, aber ich bin gut darin, Menschen und ihre Gesinnung einzuschätzen.

Doch was immer Salomon Camus und die Geschworenen mit mir vorhaben, sie irren sich. Denn ich bin UNSCHULDIG!

Kapitel 2

Ein rauschendes Fest. Nie hätte sie gedacht, dass die Abschlussfeier für sie so aus dem Ruder laufen würde - geschweige denn, dass der Tag mit ihrem Tod enden würde. Bis vor kurzem hatte sie noch mit Jess auf der Tanzfläche gewirbelt, so dass ihr davon und vom vielen Alkohol, den sie getrunken hatte, schwindelig geworden war. Der Lieferwagen, in den man sie gesperrt hatte, schaukelte so stark, dass sie sich gleich übergeben musste. Selbst auf einem Tretboot wurde ihr übel, erst recht in diesem geschlossenen, fensterlosen Kasten, der wie ein Kutter auf hoher See schaukelte. Der Typ am Steuer fuhr genauso wenig vorausschauend wie ihre beste Freundin Jessica. Ihr wurde genauso schnell übel und sie musste sich oft schon nach zwei Kilometern aus dem Seitenfenster übergeben. Wie Jess es stets tat, so beschleunigte auch der Fahrer dieses Vans völlig rücksichtslos, nur um nach wenigen hundert Metern an jeder Kreuzung, die plötzlich aus dem galaktischen Universum oder dem Nirwana auftauchte, abrupt zu bremsen. Müsste sie schätzen, wie lange sie schon auf der nackten Pritsche liegt, würde sie eine knappe Stunde angeben. Aber das wäre nur von dem Moment an gerechnet, als sie aufgewacht ist. Wie lange sie insgesamt weg gewesen war, konnte sie nicht sagen. War es draußen noch Nacht oder schon Tag? Wie weit kam man von Berkeley aus in sechzig Minuten? Mit dem Bus brauchte sie von ihrer Studentenbude bis zum Campus fünfundzwanzig Minuten, mit dem Fahrrad höchstens zehn. Sie könnten also Berkeley längst hinter sich gelassen haben. Aber nach den vielen Bremsmanövern zu

urteilen, befanden sie sich auf jeden Fall in einer Stadt. San Francisco?

Im Wageninneren roch es nach Urin, denn sie hatte sich vorhin, als der Wagen wieder einmal abrupt anhielt, in eine Ecke gehockt, um sich zu erleichtern. Das Letzte, woran sie sich erinnerte, war, dass sie direkt von der Tanzfläche, wo die Party noch in vollem Gange war, schnell zur Toilette verschwunden war. Auf dem Weg dorthin kam ihr dieser smarte Typ entgegen. Mit seinem charmanten Clooney-Lächeln, das nicht von dieser Welt zu sein schien, zog er die Aufmerksamkeit aller Mädels in der Toilettenschlange auf sich - zu Recht. *Habe ich mit ihm gesprochen? Ist das der Kerl auf dem Kutschbock vorne? Ihre Gedanken mäanderten zurück zu den Szenen im Tanzsaal, im Toilettenvorraum und in der Bar. Warum bin ich allein zur Toilette gegangen? Richtig, Jess war ausnahmsweise nicht zum Pinkeln mitgekommen, sondern hatte uns in der Zwischenzeit noch einen Drink an der Bar bestellt und wollte dort auf meine Rückkehr warten. So eine Masterabschlussfeier war schon etwas ganz anderes als der Abitur- oder Bachelorball, wo es Alkohol nur unter der Hand gab. Hier und heute, vor allem mit fünfundzwanzig, durfte man auch vor dem Gesetz so viel trinken, wie man vertragen konnte. So hatte sie schon drei Gintonic intus, bevor sie auf die Toilette ging, längst war ihr Kopf wuschig. Da sie neben ihrem Jurastudium wie besessen dem Radsport frönte und an den Wochenenden mit Jess, in der sie eine Gleichgesinnte gefunden hatte, gerne Touren von bis zu 150 Meilen am Tag unternahm, tranken sie und ihre beste Freundin normalerweise kaum Alkohol. Kein Wunder, dass ihr die drei Cocktails ohne Umwege zu Kopf stiegen und sie sich trotz des wie weggeblasenen*

Studienstresses so leicht, schwerelos, viel weniger verkopft und vorsichtig als sonst fühlte.

Sie erinnerte sich, warum sie sich von dem charmanten Lächeln der beiden hatte einfangen und in ein Gespräch verwickeln lassen. Vor ihrem inneren Auge sah sie, wie sie mit ihm auf die Seitentür zuging, die offen stand, um den Toilettenbesuchern aus dem Weg zu gehen. Auch die frische Februarluft belebte sie für einen Moment. Sie erinnerte sich, dass er gesagt hatte, er sei mit jemandem verabredet, der heute ebenfalls seinen ersten akademischen Abschluss feiern würde, allerdings im Fachbereich Betriebswirtschaft. In ihrer Erinnerung leuchteten seine Augen blau wie der Sommerhimmel über der Bucht von San Francisco. Und seine Zähne erschienen ihr so weiß wie die Möwen, die kreischend ihre Kreise zogen. *Oh Gott, ich muss schon ganz schön blau gewesen sein, wenn mir solche Vergleiche einfallen.* Da sich ihre Blase im unpassendsten Moment meldete und sie daran erinnerte, dass sie eigentlich auf die Toilette müsse, hatte sie begonnen, sich von ihm zu verabschieden, als sie plötzlich von einem seltsamen Brennen im Hals überrascht wurde. Was sie nicht wusste: Von hinten hatte sich unbemerkt eine weitere Person genähert und sie mit einer Spritze gestochen. Für einen Hilferuf war es zu spät. Kein Laut kam mehr über ihre Lippen, sie spürte nur noch, wie ihre Beine nachgaben.

Wahrscheinlich haben sie die Seitentür benutzt, um sie durch den Garten der Universität zum Lieferwagen zu tragen. Und jeder, der ihnen auf dem Weg begegnete, musste annehmen, dass wieder einmal der übermäßige Genuss von Bölkstoff die Feierlichkeiten für eine der Absolventinnen vorzeitig beendet hatte.

Wieder heulte der Motor auf wie ein angeschossenes Tier. Der Kleintransporter beschleunigte, um an der nächsten Kreuzung auf null abgebremst zu werden. Kaum hatte er sich wieder aufgerappelt, riss ihn ein Bremsmanöver erneut von den Beinen, und der Fahrer gab wieder Gas.

Unerwartet, ohne warnendes Reifenquietschen oder unkontrolliertes Schlingern, traf den Van ein apokalyptischer Schlag, gefolgt von einem metallischen Ächzen und einem unheimlichen Quietschen. Etwas krachte in den Wagen und schleuderte ihn mit brachialer Gewalt gegen die Rückwand der Fahrerkabine. Ein Schmerzbeben nie gekanntes Ausmaßes schüttelte ihren Körper. Knochen brachen, innere Organe wurden gequetscht. Gleichzeitig löste das körpereigene Schutzsystem einen Adrenalin-Tsunami aus, der sie in Sekundenschnelle durchströmte. Sie verlor das Bewusstsein und starb.